

R. L. Stine
GRUSELFIEBER
Vergesst
mich nicht!

R. L. Stine

GRUSELFIEBER

Vergesst mich nicht!

Aus dem Amerikanischen
von Janka Panskus

C. Bertelsmann

*Mit besonderem Dank
an Mr. George Sheanshang*

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem
Papier gedruckt. Die Einschrumpffolie
(zum Schutz vor Verschmutzung)
besteht aus umweltschonender und
recyclingfähiger PE-Folie.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2001

© 2000 für die Originalausgabe Parachute Publishing, L. L. C.

© 2001 für die deutschsprachige Ausgabe

C. Bertelsmann Jugendbuch Verlag, München

in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, Garbsen.

Die Originalausgabe erschien 2000 unter dem Titel

»The Nightmare Room 1: Don't Forget me!«

bei HarperCollins*Children's* Books, a division of HarperCollins Publishers, Inc.

Übersetzung: Janka Panskus

Lektorat: Birgit Gehring

Umschlaggestaltung: Helmut Sigerist

Ht · Herstellung: Peter Papenbrok

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: Pressedruck, Augsburg

ISBN 3-570-12605-6

Printed in Germany



Ich legte meinem Bruder die Hände um den Hals und drückte langsam zu. »Stirb, Monster, stirb!«, schrie ich.

Peter wand sich aus meinem Würgegriff. »Danielle, lass das!«, ächzte er und rieb sich den Hals. »Du bist so komisch wie eine Kopflaus.«

Meine Freundin Jana lachte los. Sie findet alles lustig, was Peter sagt. »Ich weiß, womit wir auf der Talentshow in der Schule auftreten können«, erklärte ich Jana. »Mit einer Zaubernummer. Wir könnten Peter verschwinden lassen.«

Peter streckte mir die Zunge raus. Sie war dunkelrot vom Traubensaft, den er gerade trank.

Mom kam mit einem gewaltigen Stapel Teller in die Küche und stellte ihn auf die Ablage neben den Berg Schüsseln und Tassen, die sie gerade ausgepackt hatte. Sie blies sich eine Haarsträhne aus der Stirn und sah mich stirnrunzelnd an. »Danielle, hör auf, solche Dinge über deinen kleinen Bruder zu sagen. Du würdest dich schrecklich fühlen, wenn Peter etwas zustoßen würde.«

»Ja, ganz schrecklich«, erwiderte ich und verdrehte die Augen. »Aber ich würde ziemlich schnell darüber hinwegkommen.«

»Mom, weißt du, was Danielle gesagt hat?«, fragte Peter mit dünner, gekränkter Stimme. »Sie hat gesagt, sie wüsche sich zum Geburtstag, ein Einzelkind zu sein!«

Mom blickte mich mit finsterner Miene an. »Das hast du nicht wirklich zu Peter gesagt, oder?!«

»Natürlich nicht«, entgegnete ich und starrte Peter wütend an, der noch immer so tat, als wäre er gekränkt. »Ich meine, vielleicht habe ich das, aber doch nur im Spaß.«

»Du bist ein einziger Spaß!«, konterte Peter.

Jana prustete von neuem los.

Warum findet sie Peter nur zum Brüllen komisch? Warum finden alle meine Freunde ihn so umwerfend lustig?

Mom sah mich aus zusammengekniffenen Augen an. »Danielle, du bist fünfzehn und Peter ist neun. Du solltest eigentlich die Vernünftigere sein und dich um ihn kümmern.«

»Kein Problem.« Ich hob die Hände, um ihn wieder zu würgen. Und mit den Worten »Ich kann's gar nicht erwarten, mich um ihn zu kümmern!« hechtete ich auf ihn zu.

Doch Peter lachte nur und wich mir flink aus.

Es war die Art von Hänselei, wie sie unter Geschwistern an der Tagesordnung ist. Nichts dabei, wirklich. Alles war ganz harmlos und unschuldig. Ich hatte noch keine Ahnung, was in den nächsten Tagen passieren würde. Ich wusste nicht, dass ich meinen Bruder tatsächlich schon bald verlieren sollte.



Alles begann an diesem Tag, dem Tag, als Jana vorbeikam, um sich unser neues Haus anzusehen.

Mom hielt einen Stapel Porzellanunterteller in den Händen und trug ihn zu einem Küchenschrank über dem Herd. »Danielle, hilfst du mir, die Sachen auspacken?«, bat sie. »Auf uns warten bloß noch hundert weitere Kartons.«

»*Ich* mache ein paar auf!«, bot sich Peter eifrig an. Gluckernd trank er den Rest Traubensaft aus und knallte die Dose auf den Küchentisch. »Ich werde alle aufmachen!«

Mom schüttelte den Kopf. »Ich will jetzt aber nicht alle auf einmal ausräumen. Nur die mit den Küchensachen.«

»Ach bitte, lass mich helfen!«, quengelte Peter.

Ich winkte Jana mir zu folgen. »Ich helfe dir sofort, nachdem ich Jana durchs Haus geführt habe«, versprach ich Mom.

Mit einer Kopfbewegung warf Jana den blonden Pferdeschwanz zurück und sprang vom Küchenstuhl. »Ich bin ja so gespannt darauf, Ihr neues Haus anzuschauen, Mrs. Warner«, rief sie fröhlich. Jana ist immer fröhlich, das ist einfach ihre Art. Sie trägt sogar fröhliche Farben. An diesem Tag hatte sie eine rosafarbene Seidenweste über einem blauen T-Shirt und hell orangefarbenen Caprihosen an, die sie in irgendeinem Secondhandladen für zwei Dollar erstanden hatte. Was für unmögliche Farben! Aber Jana sieht trotzdem immer ziemlich cool aus.

Die roten und blauen Glasperlen, die sie jeden Tag als Halsschmuck trägt, klapperten, als sie durch die Küche ging. Jana macht alles gern im großen Stil. Ich dagegen mag es schlicht und einfach. Meine Lieblingsfarbe ist Grau und Jana bringt schon Farbe in mein Leben, wenn sie nur neben mir geht.

»Hoppla.« Mom stellte sich vor Jana und versperrte ihr den Weg. »Hast du dir wieder neue Ohrlöcher stechen lassen?«

Jana nickte.

Mom betrachtete eingehend Janas weiße und goldene Ohrringe. »Drei in jedem Ohr?«

Jana nickte wieder. »Ja, nur drei.«

Peter schob sich zwischen Mom und Jana. »He, Mom, kann ich mir die Nase piercen lassen?«

Moms Mund klappte auf, aber kein Ton kam heraus.

Ich hob den Hammer auf, den Dad benutzt hatte. »Hier, Peter. Ich mach das für dich.«

Peter streckte mir erneut seine dunkelrote Zunge heraus.

»Du sollst nicht auf Peter herumhacken«, sagte Mom.

»Buuhuu.« Peter rieb sich die Augen und gab vor zu weinen. »Sie hat meine Gefühle verletzt.«

Ich ließ den Hammer fallen, packte Jana am Arm und zog sie zur Küchentür. »Komm, auf zur großen Hausbesichtigung. Ich führe dir jetzt diese prächtige Villa vor.« Ich stapfte über einen Berg Tischlerwerkzeug.

»Passt auf«, rief Mom uns hinterher. »Der Fries im hinteren Flur ist frisch gestrichen. Und dort fehlen noch immer ein paar Bohlen.«

»Wir geben schon Acht«, erwiderte ich.

»*Ich* will sie herumführen!«, rief Peter und stürmte Jana und mir nach. »Wir können in meinem Zimmer anfangen. Ich hab die coolste Fensterbank. Wenn wir meine Ferngläser ausgepackt haben, kann ich mich dorthin setzen und die Nachbarn ausspionieren. Außerdem ist mein Schrank größer als mein altes Zimmer. Und ich glaube, es gibt ein Geheimgeschloß in der Wand!«

»Ziemlich cool«, stimmte Jana ihm zu, ihr langer Pferdeschwanz schwang hin und her, als sie auf die vordere Treppe zuing.

»Peter, warum hilfst du nicht Mom ein bisschen«, schlug ich vor. »Ich führe Jana selbst herum. Vielleicht gucken wir uns dein Zimmer später an.«

»Unmöglich!«, entgegnete er. »Jana will zuallererst mein Zimmer sehen, stimmt's?« Er klammerte sich an ihren Arm und wollte sie mit sich ziehen.

Jana lachte. »Na ja ...«

»Peter?«, rief Mom da aus der Küche. »Peter? Kannst du mal herkommen? Ich benötige wirklich deine Hilfe.«

Peter stöhnte und ließ Jana los. »Bin gleich wieder da«, murmelte er. »Aber geht ja nicht ohne mich in mein Zimmer!« Damit stapfte er davon, die Aufschläge seiner ausgebeulten Jeans schleiften hinter ihm über den Boden. Jana schüttelte den Kopf. »Dein Bruder ist wahnsinnig süß.«

Ich verdrehte die Augen. »Du hast leicht reden. Ich finde ihn unheimlich lästig.«

Sie kicherte. »Ihr zwei seid komplett verschieden, in jeder Beziehung. Du bist so ruhig und ernst, Peter dage-

gen ist eine richtige Quasselstrippe. Sieh ihn dir an. Rotes Haar, hellrote Brille, diese vielen Sommersprossen und die blasse, weiße Haut. Er sieht aus wie ein Elf. Und dann schau dich an. Du bist ganz dunkel und wirkst so erwachsen. Dunkelbraune Augen, lockiges braunes Haar. Kaum zu glauben, dass ihr aus derselben Familie stammt.«

»Tja, das liegt daran, weil Peter vom Mars kommt«, bemerkte ich.

Jana blieb an der Treppe stehen und blickte die abblätternden Tapeten, den rissigen Putz und die langen, teppichlosen Gänge entlang. »Wie alt ist dieses Haus eigentlich?«

»Mindestens hundert Jahre«, sagte ich. »Sieht schlimm aus, was?«

Jana nickte. »Irgendwie schon.«

»Meine Eltern nennen es renovierungsbedürftig«, erklärte ich. Die alten Dielen knarrten unter meinen Füßen. »Man würde nie darauf kommen, dass die beiden schon Wochen vor unserem Einzug mit dem Herrichten angefangen haben.«

»Ich glaube, eines Tages wird es ein richtiges Schmuckstück sein«, meinte Jana und rieb sich einen Staubfleck aus der orangefarbenen Hose. »Im Moment schaut es allerdings tatsächlich aus wie ein unheimliches, altes Haus aus einem Horrorfilm.«

»Wem sagst du das«, seufzte ich. »Das Beste, was man über dieses Haus sagen kann, ist, dass es riesig ist. Hier gibt es so viele Zimmer, dass ich Peter und meinen Eltern aus dem Weg gehen kann. Ich werde ordentlich Platz für

mich alleine haben.« Unser altes Haus auf der anderen Seite der Stadt war wirklich winzig gewesen.

»Zeig mir doch dein Zimmer«, sagte Jana und ging die Treppe hinauf.

»Stütz dich nicht zu sehr aufs Geländer«, warnte ich sie. »Es knarrt ganz schön.«

Ich machte Anstalten, ihr zu folgen, blieb dann aber stehen. »Oh, warte mal. Jemand hat die Kellertür offen stehen lassen. Ich will nicht, dass die Katze da runterläuft.«

Jana war bereits halb die Treppe oben. »Was ist denn im Keller?«

»Wer weiß? Ich hab ihn mir noch nicht angesehen. Mir ist es dort viel zu dunkel und es riecht, als wäre da unten jemand gestorben.«

Im Laufschrift eilte ich den Gang entlang und blieb vor der offenen Tür stehen. Sie quietschte, als ich sie schließen wollte. Erstarrt hielt ich inne, als ich plötzlich noch ein anderes Geräusch wahrnahm. Ein Stöhnen?

Wer konnte dort unten sein?

Ich lauschte mit angehaltenem Atem und hörte ein leises Schaben. Wie von Schuhen auf Beton. Schritte?

Ich hielt mich am Türrahmen fest, beugte mich vor und spähte die Stufen hinunter. Es war dunkel. So dunkel, dass ich das Ende der Treppe nicht ausmachen konnte.

Wieder drang ein gedämpftes Stöhnen herauf. Ganz leise, so als käme es von weit her. Erneut schabten Schuhe über den Betonboden.

»He, ist da jemand?« Ich probierte den Lichtschalter aus – einmal, zweimal, dreimal. Nichts geschah.

»Peter? Bist du das?«, rief ich. Meine Stimme klang hohl im undurchdringlichen Dunkel des Treppenhauses.

»Peter?«

»Was ist? Rufst du nach mir, Danielle?«, schrie Peter aus der Küche. »Mom und ich packen gerade aus!«

Okay, Peter war es also nicht.

Ich beugte mich weiter in die Dunkelheit hinein. »Dad? Bist du zu Hause?«, rief ich. Meine Stimme versagte. »Dad? Bist du das da unten?«

Ich horchte angespannt. Nun herrschte Stille.

Doch dann hörte ich ein Seufzen. Lang gezogen und schwach. Wieder ein Schaben. Ein leiser, dumpfer Aufschlag. Und schließlich ein Raunen ... sehr verhalten und entfernt ... Ein Raunen ...

»Peter ... wir warten ... Peter ...«



»Wer ist da?«, rief ich leise. »Wer spricht da?«

Alles war wieder ruhig.

»Hat da jemand den Namen meines Bruders gerufen?«

Stille.

»Ich komme runter!«, drohte ich.

Weiterhin Stille.

Ein paar Sekunden lauschte ich angestrengt, dann

schlug ich die Kellertür zu. Ich lehnte mich mit dem Rücken dagegen und rang nach Atem.

Im Keller ist niemand, redete ich mir gut zu. *Du hast dich getäuscht*. Alle alten Häuser sind voller Geräusche – Knarren, Stöhnen und Ächzen hört man dort überall.

Und Raunen. Das ist doch jedem bekannt.

Ich sagte mir, dass ich nur nervlich angespannt war wegen des Umzugs, des Umzugs in dieses riesige, unheimliche Haus, und dass dieses Geräusch auf reiner Einbildung beruhte.

Aber ich musste mir unbedingt Gewissheit verschaffen. Also holte ich tief Luft, drückte mich von der Tür ab, drehte mich um und wollte sie wieder öffnen.

»He!«, rief ich schrill, als die Tür sich nicht bewegte.
»He!«

Ich drehte den schweren Messingknopf und zog. Dann drehte ich ihn in die andere Richtung. Noch einmal holte ich tief Luft und zerrte unter Ächzen und Stöhnen mit beiden Händen daran.

Sie klemmte. Die Tür hatte sich verklemmt.

»Danielle«, ertönte da plötzlich Moms Stimme. Ich machte vor Schreck einen Satz.

Unter dem Gewicht eines großen Umzugskartons wankend, ging sie an mir vorbei. »Ist Jana schon weg?«

»Äh ... nein«, antwortete ich. Ich öffnete den Mund, um Mom von dem Raunen im Keller zu erzählen, überlegte es mir aber anders. Sie hätte mir bloß geraten, zehnmal tief durchzuatmen und mich zu beruhigen. »Jana ist oben«, sagte ich. »Ich habe mit der Hausführung noch nicht begonnen.«

Schnell flitzte ich in den ersten Stock.

Ich fand Jana am Ende des Gangs vor dem Schlafzimmer meiner Eltern. Sie hatte die Arme vor der Brust verschränkt und betrachtete interessiert eine gerahmte Fotografie an der Wand.

»Kannst du dir vorstellen, dass dies das Erste war, was meine Eltern im neuen Haus aufgehängt haben?«, sagte ich, ein wenig außer Atem vom Spurt über die Treppe.

Jana starrte angestrengt auf das Bild. »Was *ist* das?«

»Das ist Peters alter Teddybär«, erklärte ich.

»Aber ... *warum?*«, fragte Jana.

»Na ja, sie finden eben alles entzückend, was Peter macht.« Ich rieb mit dem Finger über das Glas auf dem Foto. »Peter trug schon eine Brille, als er noch ganz klein war. Mit seinen Augenmuskeln war etwas nicht in Ordnung, deshalb musste er diese winzige Brille aufsetzen. Alle Welt nannte ihn den kleinen Professor. Süß, nicht?«

»Süß«, wiederholte Jana.

»Nun, eines Tages wackelt Peter also in das Schlafzimmer meiner Eltern. Er hat dem Teddy die Brille aufgesetzt, hält ihn hoch und kräht: ›Guckt mal! Jetzt kann Teddy sehen, wie süß ich bin!‹«

Jana lachte.

»Na gut, irgendwie ist es schon ganz lustig«, räumte ich ein. »Aber meine Eltern waren ganz aus dem Häuschen und konnten sich gar nicht einkriegen, wie wunderbar ihr Peter sei. Sie haben geheult vor Rührung.«

»Wow«, murmelte Jana.

»Ist das zu fassen? Sie fanden, es sei das Süßeste, was sie jemals gesehen hätten. Und dann hat mein Dad dieses

Foto von dem Teddy mit der kleinen Brille geschossen, damit sie diesen Moment nie vergessen.«

Jana starrte das Foto noch ein paar Sekunden an, dann drehte sie sich mit einem Lächeln auf dem Gesicht zu mir um. »Ich finde das eine ganz liebe Geschichte, Danielle.«

Ich steckte mir den Finger in den Hals und machte laute Würgegeräusche.

»Ich glaube, du bist eifersüchtig«, bemerkte sie.

Ich ging in die Luft. »Wer – ich? Eifersüchtig auf diesen Widerling? So was Dummes hab ich ja noch nie gehört!«

Abwehrend hob sie beide Hände. »Ist ja gut, ich hab's nicht so gemeint. Jetzt zeig mir dein Zimmer.«

Ich fühlte mich schlecht. Ich wollte mich nicht mit meiner besten Freundin streiten. Außerdem, Jana streitet nie mit jemandem. Lieber gibt sie klein bei und entschuldigt sich, als in irgendeine Auseinandersetzung zu geraten.

Ich zeigte ihr mein Zimmer. Mir war nicht bewusst gewesen, wie düster es wirkte, bis ich Jana hineinführte. Die Wände waren grau und der Teppich hatte sogar einen noch dunkleren Grauton.

Draußen war die Sonne hinter dicken Wolken verschwunden und dies ließ den Raum noch trüber erscheinen. Den einzigen Farbklecks weit und breit bot Janas leuchtende Kleidung.

»Ich ... ich werde das Zimmer ein bisschen aufhellen«, sagte ich. »'ne Menge Poster aufhängen und so, du weißt schon.«

Ich konnte sehen, wie Jana krampfhaft nach einer auf-

munternden Bemerkung suchte. »Ein schöner Raum, um Séancen abzuhalten«, sagte sie schließlich.

»Du interessierst dich doch nicht immer noch für diesen seltsamen ›Mit Geistern reden‹-Quatsch, oder?«, fragte ich lachend.

Bevor sie antworten konnte, hörte ich draußen Stimmen. Jungenstimmen. Ich rannte zum Fenster und spähte auf den Vorgarten hinunter. Die Glasscheibe war so staubig, dass ich kaum hindurchsehen konnte. Dennoch erkannte ich zwei Jungen aus unserer Klasse, Zack Winter und Mojo Brown, die den Fußweg zur Haustür heraufjogten.

»Mensch! Ich fasse es nicht!«, rief Jana direkt hinter mir. Augenblicklich lief sie zur Frisierkommode und begann an ihrem Pferdeschwanz herumzuzupfen und ihr Aussehen im Spiegel zu überprüfen.

Tatsächlich fanden sie und ich *beide* Jungs total umwerfend. »Was machen die hier?«, fragte Jana. »Hast du sie eingeladen?«

»Quatsch!«, sagte ich, beugte mich zum Spiegel vor, rieb mir einen Staubfleck von der Wange und brachte meine Frisur in Ordnung.

Als Jana und ich nach unten gingen, hatte Peter bereits die Tür geöffnet und begrüßte die beiden Jungen. »Ist das dein richtiger Name? Mojo?«

Auf der Mitte der Treppe angelangt, konnte ich sehen, wie Mojo rot anlief. Das passiert ihm immer. Wenn man ihn anspricht, läuft sein Gesicht rot an. Bei manchen Kindern ist das einfach so. Ich vermute, sie haben eine sehr sensible Haut oder etwas in der Art.

»Nein, das ist nicht mein richtiger Name«, erklärte er Peter.

»Wie heißt du dann richtig?«, bohrte Peter weiter.

Mojos Gesicht wurde noch röter. »Sag ich nicht.«

Aber Peter ließ nicht locker. Das tut er nie. »Warum nicht? Ist es ein richtig doofer Name? Wie Archibald?«

Mojo und Zack wieherten los. »Wie hat er das nur erraten, Archibald?«, gluckste Zack.

»Hallo, Archibald«, rief Jana.

Die Jungen blickten auf und entdeckten uns. »Hi«, sagte Zack und salutierte schnell mit zwei Fingern. Das macht er immer zur Begrüßung. »Wie geht's, wie steht's?«

»Was macht ihr denn hier?«, fragte ich. Leider kam das nicht ganz so heraus, wie ich es gemeint hatte.

»Wir haben dir ein Geschenk zum Einzug mitgebracht«, sagte Mojo.

»Haben es aber auf dem Weg zu dir schon aufgegeben«, fügte Zack grinsend hinzu. »Es waren nämlich zwei Snickers.«

»Wir hatten irgendwie Hunger«, erklärte Mojo.

»Wie nett«, sagte ich seufzend und verdrehte die Augen. »Also, das ist er.« Ich machte eine ausholende Bewegung mit der Hand. »Unser neuer Palast. Er ist wirklich ...« Im Gang erregte etwas meine Aufmerksamkeit und ich schnappte überrascht nach Luft.

Die Kellertür – sie hatte geklemmt, sie hatte sich keinen Zentimeter bewegen lassen. Nun aber stand sie wieder sperrangelweit offen.

Ich wandte mich an Peter. »Wie hast du denn die Kellertür aufbekommen?«

Er runzelte die Stirn. »Hab ich nicht. Ich hab sie überhaupt nicht angefasst.«

Ich starrte die Tür an. »Seltsam.«

»Geht ihr zu dem Spiel am nächsten Freitagabend?«, fragte Jana die beiden Jungen. »Vielleicht könnten wir hinterher was zusammen unternehmen?«

Bevor die zwei antworten konnten, mischte sich Peter ein. »Zum Geburtstag hab ich einen neuen Computer bekommen. Er ist schon fix und fertig angeschlossen. Mögt ihr *Tomb Raider*? Ich hab die neueste Version. Und ratet mal, was ich noch geschenkt bekommen habe? Die *NFL Football* vom nächsten Jahr.«

Zack stieß einen leisen Schrei aus. »Du hast die neueste Version? Ist sie gut?«

Peter nickte. »Ja, spitze. Die Grafik ist gigantisch.«

Mojo legte Peter einen Arm um die Schultern. »Du bist mein Mann! Wo ist es? Das möchte ich mir anschauen.«

»He, wir können zu dritt gegeneinander spielen«, sagte Zack und lief eilig hinter ihnen her. »Peter und ich gegen dich, Archibald!«

Die drei Jungen drängten sich an mir und Jana vorbei, um die Treppe zu Peters Zimmer hinaufzustoßen. Ein paar Sekunden später knallte die Tür hinter ihnen zu.

Jana und ich standen erstarrt in der Diele, wie unter Schock. »Was war das?«, fragte Jana schließlich. »Haben wir was Falsches gesagt?«

»Peter hat wieder zugeschlagen«, sagte ich und rollte mit den Augen. »Ich mein's ernst. Gibt es denn gar keine Möglichkeit, wie ich ein Einzelkind werden kann?«

Zwei Tage später sollte ich mich für diese Äußerung *sehr* schuldig fühlen.

Denn zwei Tage später begann mein Albtraum mit einem Klopfen an der Haustür.



Am Sonntagmorgen trafen meine Eltern die letzten Vorbereitungen für eine ihrer kurzen Geschäftsreisen. Wie immer blieb das Kofferpacken an Mom hängen, während Dad nur hin und her überlegte, welche Krawatten er mitnehmen sollte.

Ich lehnte am Türrahmen zum Schlafzimmer und sah Mom beim Packen zu. Gelbes Morgenlicht drang durch die Jalousien und zeichnete ein Streifenmuster auf das ungemachte Bett.

Peter hopste auf der Matratze herum und ließ den Koffer hüpfen. »Warum kann ich nicht mitkommen?«, wollte er wissen. »Wieso nehmt ihr mich nie mit?«

Mom runzelte die Stirn. »Es gibt da morgen so eine Kleinigkeit, die sich Schule nennt«, sagte sie sanft.

»Das kann ich alles nachholen«, beharrte Peter. »Warum darf ich nicht mitkommen? Wieso muss ich immer zu Hause bei Danielle bleiben? Bestimmt lädt sie wieder ihre ganzen Freunde ein, feiert eine Party und sagt mir, dass ich abzischen soll!«

»Oh Mann, Peter«, kreischte ich. »Das ist erstunken und erlogen!«

Dad musterte mich mit zusammengekniffenen Augen. »Gibst du heute Abend eine Party?«

»Natürlich nicht«, erwiderte ich und starrte Peter wütend an. Dann fügte ich bissig hinzu: »Ich werde meine ganze Zeit dafür opfern, gut auf meinen goldigen, kleinen Bruder aufzupassen.«

»Ich kann selber auf mich aufpassen«, knurrte Peter.

Dad hielt den Kopf schief, so wie er es immer tut, wenn er scharf nachdenkt. »Danielle, bist du dir sicher, dass du Tante Kate für die zwei Tage nicht hier haben willst?«

»Absolut!«, rief ich. »Wir brauchen sie nicht. Wirklich, Dad. Ich hab doch schon öfter auf Peter aufgepasst, oder nicht?«

»Wir müssen gehen«, mahnte Mom mit einem Blick auf die Uhr. Sie schlug den Koffer zu und ließ die Schlösser einschnappen. »Wir rufen euch von Cleveland aus an«, sagte sie zu mir.

»He, warte. Du hast meine Krawatten vergessen!«, rief Dad.

Wenige Minuten später, nach vielen gegenseitigen Umarmungen und Küsschen, weiteren Versprechungen anzurufen und Warnungen, auch ja gut aufzupassen, fuhren meine Eltern rückwärts aus der Auffahrt und brausten Richtung Flughafen davon.

Ich sah dem Wagen nach, bis er um die Ecke verschwand. Dann wandte ich mich an Peter. »Hilfst du mir das Frühstücksgeschirr abzuwaschen?«

»Geht nicht«, sagte er. »Ich muss fernsehen.« Und da-

mit machte er auf dem Absatz kehrt und rannte aus der Küche.

Ich stieß einen Seufzer aus. Das werden ein paar lange Tage, sagte ich mir im Stillen. Peter benimmt sich immer am schlimmsten, wenn Mom und Dad weg sind und ich die Verantwortung trage.

Ich begann das Geschirr zur Spüle zu tragen und in diesem Moment hörte ich das Klopfen an der Haustür. Jemand pochte dreimal gegen die Tür. Zuerst dachte ich, Mom und Dad hätten etwas vergessen und wären noch mal zurückgefahren.

Aber warum schlossen sie dann nicht einfach die Tür auf?

Wieder klopfte es dreimal.

»Komme schon!«, rief ich, eilte den langen Gang entlang und zog die Haustür auf.

»Jana!«

Ein dunkelroter Pulli hing über ihrer stahlblauen Leggings und das blonde Haar fiel ihr wild ins Gesicht. »Ich wollte klingeln, aber ich glaube, das Ding funktioniert nicht«, sagte sie.

»Die Klingel ist noch nicht angeschlossen«, erklärte ich ihr und trat zurück, um sie ins Haus zu lassen. Das helle Sonnenlicht schien ihr zu folgen. »Meine Eltern sind gerade eben zum Flughafen gefahren. Ich bin allein hier mit Peter dem Großartigen.«

»Sturmfreie Bude«, sagte Jana. Sie folgte mir ins Wohnzimmer.

»Was gibt's denn?«, fragte ich und starrte auf das große Buch, das Jana unter dem Arm trug.

»Ich hab mir eine Nummer ausgedacht, Danielle.«

»Hm, was?«

»Du weißt schon, für die Talentshow.« Sie zog die Nase kraus und nieste. »Ist es hier drin staubig?«

»Etwas«, sagte ich. »Meine Eltern waren so mit Auspacken beschäftigt, dass sie keine Zeit zum Staubwischen hatten. Also, was hast du für eine tolle Idee?«

»Hypnose«, antwortete Jana knapp. Ihre grünen Augen blitzten aufgeregt. »Ich werde dich hypnotisieren!«

Ich wich einen Schritt zurück. »Du machst Spaß, oder? Du hast keinen Schimmer von Hypnose und ich auch nicht. Warum sollte ich mich von dir hypnotisieren lassen?«

Jana stöhnte. »Ich rede doch gar nicht davon, dich wirklich zu hypnotisieren. Wir werden es nur nachspielen. Du weißt schon – nur so tun als ob. Deshalb habe ich ja auch das Buch mitgebracht.«

Sie hielt es hoch, damit ich den Titel lesen konnte: *Hypnose leicht gemacht*.

Ich blinzelte sie an. »Dir ist es Ernst damit, stimmt's?«

»Dieses Buch wird uns verraten, wie man so etwas echt aussehen lässt«, erklärte Jana. »Ich werde so tun, als ver-setze ich dich in Trance. Und dann lasse ich dich in die Vergangenheit zurückgehen, weit, weit zurück zu deinen vielen früheren Leben.«

Ich verschränkte die Arme vor der Brust. »Was für frühere Leben?«

»Da werden wir uns was ausdenken«, entgegnete Jana. »Die Nummer wird phantastisch, Danielle! Du erzählst ein paar wilde Geschichten über das Leben in früheren